



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Correspondenzen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Schätzung auf 13 Millionen Köpfe beläuft und allerdings der Auswahl ein ganz andres Feld bietet, als sie irgend anderswo, nicht nur in Europa, sondern auf dem ganzen Erdenrund finden würde.

Ein in türkischen Diensten stehender Offizier, der noch jüngst Gelegenheit hatte, den russischen Batterien gegenüber zu manövriren, drückte sich in Bezug auf die Leistungsfähigkeit der feindlichen Bespannung leztthin etwa so aus. „Mit unsern Pferden können wir durchaus ein gleiches Resultat nicht erzielen. Die russischen Geschütze zeigen sich kaum in weiter Ferne, so erschallt das Trompetensignal, man sieht eine Wolke von Staub aufsteigen, aus der rasselder Lärm entgegendröhnt, — auf einmal macht die Staubsäule Halt, und ehe sie sich verzogen und die Kanonen sichtbar geworden, zuckt auch sofort der Blitz hervor und die Kugeln schlagen rechts und links von uns in den Boden. Wenn diese Artillerie besser zu schießen vermöchte, würde sie vielleicht die beste in der Welt sein, obwol ihr todtes Material nicht das vorzüglichste ist.“ Soweit mein Gewährsmann.

Eine Zeitlang, namentlich im lezten Jahrzehnt, ist es Mode gewesen, die russische Macht zu verkleinern. Sicherlich hat man dadurch niemandem mehr als dem Zaren genutzt, denn, ich wiederhole es, durch nichts wird der Sieg über einen großen und starken Gegner mehr erschwert, als durch einen Irrthum in Hinsicht auf seine Kräfte. Für den europäischen Continent gibt es keinen gefährlicheren Traum, als den: daß Rußland im Kriegswesen unter keinen Umständen den Höhenpunkt der civilisirteren Länder erreichen könne. Nicht oft genug kann dem entgegen der warnende Ruf erhoben werden, daß es in einzelnen Stücken schon daran ist, uns zu überholen.

Correspondenzen.

Aus Konstantinopel. 28. Mai. Die Spannung, welche hier seit etwa vierzehn Tagen in Hinsicht auf die Operationen der verbündeten Heere herrscht, ist noch nicht am Ende, und so groß ist das Bedürfniß nach Nachrichten im hiesigen Publicum, und so gering der reelle Gehalt derer, die bis zur Stunde anlangten, daß täglich neue Gerüchte am Morgen auftauchen, um schon am Abend den zahlreichen Enten dieser Zeit zugetheilt zu werden.

Inmitten dieser zweifelhaften Nachrichten scheint nichtsdestoweniger eine Thatsache festzustehen: die Vorbereitungen zum entscheidenden Ergreifen der Offensiv sind von Seiten der Verbündeten beendet, und letztere befinden sich in der Lage, sofern sie 50,000 Mann auf der Südseite der Stadt zurücklassen, mit mindestens 100,000 Mann den Versuch zu machen, den jenseitigen Thaland der Tschernaja zu ersteigen: sei es nun, um sich mit der Gesamtmasse auf die Nordforts zu

worfen, oder um über Battschi Serai auf Simpheropol zu marschiren. Eine andere Frage ist es, ob der Versuch gelingen wird. In dieser Hinsicht war es mir interessant, gestern mit einem Offizier von bedeutender Erfahrung zu sprechen, welcher das betreffende Terrain aus eigner Augenschein kennt. Seiner Meinung nach ist eine Ersteigung des Plateaus auf welcher zunächst Karm Makenzie gelegen ist oder überhaupt ein Vordringen, sei es in der Richtung auf Battschi Serai oder auf die Nordforts, in Anbetracht des Terrains und der russischen Befestigungen rein unmöglich. Er beschreibt die ganze Thalwand oder Berglehne, da wo nur ein Versuch zum Ersteigen gemacht werden kann, als mit Batterien garnirt. Diese liegen nicht nur etagenartig übereinander, sondern sie werden allerwärts auch durch Schützengräben unterstüzt, die in neueren Kriegen und besonders auf diesem Felde seither eine so bedeutende Rolle gespielt haben. Er beschreibt die Batterien nicht als durchweg armirt, und meint, daß zu ihrer Armirung nur Feldartillerie bestimmt sei, welche mit ihrer Bespannung auf dem Plateau lagert. Von großem Nutzen bei Vertheidigung des letzteren, meint er, werde den Russen ihre Cavalerie sein. Sie steht gleichfalls oben im Lager, und hat ersichtlich die Aufgabe, alles hinunterzuwerfen, was dort festen Fuß zu fassen versuchen möchte.

Diese Ansicht ist wol im Allgemeinen diejenige, welcher man hier am meisten zuneigt, aber es gibt Militärs, die eine durchaus andere aufstellen. So hörte ich gestern, daß einer der vormaligen ungarischen höheren Offiziere, der jetzt Türke geworden ist und den Rang eines Paschas hat, und von dem es heißt, daß er die Krim genau kenne, sich äußerst hoffnungsvoll in Betreff des Plans geäußert, und unter andern sich des Ausdrucks bedient habe, das Terrain wäre nicht schwieriger wie ein Jagdrevier, und nirgend würde die leichte Infanterie der Franzosen ernste Hindernisse antreffen.

Wie Ihre Leser aus den Zeitungen ersehen haben werden, ist die mysteriöse Expedition „gegen Kertsch“ (die Bestimmung ist keineswegs sicher) bereits am 24. d. Mts. abgegangen. General Canrobert, der das Commando seiner vormaligen Division (seither unter General d'Autemarre) wieder übernommen hat, scheint zur Leitung des Unternehmens bestimmt worden zu sein. Es kann nicht fehlen, daß, wenn diese Zeilen bei Ihnen anlangen, Sie über den vorläufigen Ausgang desselben schon Kenntniß erhalten haben werden.

Aus Privatnachrichten, die mir zugänglich geworden sind, ersehe ich, daß die Hitze auf dem Plateau vor Sebastopol (zwischen Kamiesch und Balaklava) in viel höherem Maße als hier zugenommen hat, und in Folge dessen eine starke Vermehrung der Krankheiten eintrat. Wenn es auch keinen anderen Grund für Offensivoperationen gäbe, als den, der Armee einen angemesseneren Lagerpunkt zu verschaffen, heißt es in einer jener Mittheilungen, so wäre dieser schon allein ausreichend, um den neuen Obercommandanten dazu zu bestimmen, denn in kurzem steht zu befürchten, daß man durch Krankheiten einen ebenso harten Verlust, wie durch ein blutiges Treffen erlitten haben wird.

Militärs, welche das Terrain vor Sebastopol aus eigener Anschauung kennen, schildern mir den Raum als so eng, daß nach Ankunft der Türken aus Gupatoria, deren Ueberschiffung eben in der Ausführung begriffen ist, kaum ein freier Fleck noch übrig bleiben werde, auf dem ein Cavalieregiment manövriren könne.

Uebrigens soll, namentlich im französischen Lager, äußerst strenge Ordnung gehandhabt werden. An eine Verpestung der Luft ist nicht mehr zu denken, indem man seit Monaten allen Unrath mindestens sechs Fuß tief im Boden vergräbt. Hierauf ist die Lagerwache aufs strengste angewiesen, und zwischen den Zeltreihen herrscht dieselbe Sauberkeit, die in den Lagern von Boulogne und Paris zu finden sein mag.

In Hinsicht auf die militärischen Arrangements herrscht in mancher Beziehung der alte Wirrwarr, indem nichts von Plan und Ueberlegung zu entdecken war, weiter fort. Zum Beleg dafür können die verschiedenen Dislocationen der Division des Menekli (Ahmed) Pascha dienen. Dieser Heerkörper wurde im April von hier nach Eupatoria gesendet, und am 7. v. Mts. dort ausgeschifft. Acht Tage darnach findet man ihn bereits vor Balaklava. Auf dem Terrain vor Sebastopol hin- und hergeworfen, ist die Division neuerdings wieder nach Eupatoria eingeschifft worden, dessen Gut sie allein übernehmen soll, während Omer Pascha seine ganze Armee mit dem Heer der verbündeten Franzosen und Engländer vor Sebastopol vereinigt. Aus diesen Anordnungen erhellt außerdem, daß man neuerdings seine Ansichten, in Betreff der Ausnutzung der Position von Eupatoria durchaus verändert hat.

— — 31. Mai. Die neuesten Nachrichten aus der Krim haben zwar nicht die Hoffnungen bestätigt, wonach eine große, entscheidende That im Felde bevorstand; der Marsch über die Tschernaja ist mit nur 50,000 Mann in Ausführung gekommen, und aus den sehr dunkel geschriebenen Berichten und den noch um vieles dunklern Gerüchten ist weder klar zu ersehen, was man damit gewonnen hat, noch ob überhaupt die Position, von der es heißt, daß die Russen sie freiwillig geräumt hätten, behauptet worden ist: aber nichtsdestoweniger athmen dennoch die neuesten Nachrichten aus dem Lager der Verbündeten einen frischeren Geist, der nicht sowol unter dem Einfluß der Kunde von der Wegnahme von Kertsch und Jenikale, als vielmehr im Bewußtsein, daß mit dem General Pelissier ein energischer Chef das Obercommando ergriffen hat, sich regt. Auf's neue geht die Sage, daß ein Sturmangriff auf die Festung vorbereitet werde; indeß ist man hier nach der Seite nunmehr schon gar zu oft getäuscht worden, als daß man sich entschließen könnte, an etwas Aehnliches ernstlich zu glauben, bevor man es nicht als erwiesene Thatsache zu betrachten hat. — Außerst interessant sind die Erzählungen der jüngst aus der Krim hier angelangten Militärs. Darnach war der Kampf in der Nacht vom 22. zum 23. ein wahres Schlachten. Hauptfeld war der oft schon genannte Kirchhof. Nach einem Gerücht, welches auch im Journal de Constantinople seinen Ausdruck gefunden hat, sollen daselbst schließlich vier russische Bataillone von den erbitterten Siegen niedergestochen worden sein. Es machte sich an diesem Tage die Rivalität zwischen der französischen Garde und der Linie vornehmlich bemerkbar; erstere wurde zweimal geworfen, aber dem 74. Regiment vermochte nichts zu widerstehen.

In Hinsicht auf den Werth der am Eingang des asowschen Meeres gemachten Eroberungen laufen die Urtheile hier sehr auseinander. Man kann es, bei der nur äußerst dürftigen Kenntniß jener Gegend vorerst wol nur als eine Muthmaßung be-

zeichnen, daß die Verhältnisse daselbst der Gesundheit sehr unzutraglich seien, und daß auch aus diesem Grunde die Russen darauf verzichtet hätten, die Meerenge durch eine stärkere Truppenmasse zu decken. Keinem Zweifel dagegen unterliegt es, daß mit der Wegnahme von Kertsch und Jenikale dem Feind eine wichtige Verbindung abgesperrt ist. Dieser Umstand erhält eine noch größere Bedeutung, wenn man sich vergegenwärtigt, daß auch auf dem asowschen Meere Russlands Schiffahrt nunmehr aufhören wird, mithin die ganze Zufuhr in Wegfall kommt, welche die russischen Truppen in und um Sebastopol seither aus dieser Richtung (vom entlegeneren Inneren namentlich mittelst der Stromlinie des Don) erhielten. Wie man hier wissen will, würde es auch für leichte Kanonenboote außerordentliche Schwierigkeiten haben, der schmalen Kehrung oder Landzunge, welche Genitschi mit Arabar verbindet, und auf der von den Russen eine wichtige strategische Straße angelegt worden ist, zu nahen. Wäre dem nicht so, dann würde Hoffnung zu hegen sein, daß auch diese Linie dem Feind entwunden oder wenigstens unbenutzbar gemacht werden könnte, in welchem Falle er allein auf die Lage von Peresop angewiesen sein würde, was ihn namentlich unter Voraussetzung eines Agirens der Verbündeten von Eupatoria her sehr empfindlich für seinen Rücken machen müßte.

Wenn General Belissier wirklich der Mann ist, um die Sache schnell zu Ende zu führen, so muß man einigermassen bedauern, daß er nicht schon früher zum Obercommando berufen worden ist, denn schwerlich wird nunmehr das Resultat, welches man in der Krim zu erringen auf dem Wege ist, für die Gestaltung der Campagne im größeren Stile für dieses Jahr noch nutzbar. In Betreff Oestreichs hört man allgemein äußern, daß diese Macht sich kaum im laufenden Sommer noch gewinnen lassen werde, weil sie eine Herbst- und Wintercampagne scheue. Demnach dürfte das Mögliche erreicht sein, wenn man dazu gelangt, vor Eintritt der schlechten Jahreszeit die Krim in Besitz zu nehmen und die Vorbereitungen zu einem Feldzuge im größeren Maßstabe zu treffen, der voraussichtlich erst im Jahre 1856 wirklich eröffnet werden könnte.

Um diese Zeit mag wol auch erst die englische Fremden- und die türkische Legion feldbereit sein; erstere hat, wie bekannt, ihren Sammelort auf der Insel Helgoland, letztere nahe bei Konstantinopel, auf derselben Ebene am asiatischen Ufer des Bosphorus, wo vor dreiundzwanzig Jahren die gegen Mehemed Ali herbeigerufenen Russen lagerten. Gegenwärtig sind von der türkischen Legion erst 3000 Mann beisammen, dieselben sind aus der osmanischen Linienarmee entnommen, und es wird einigermassen schwer fallen, auf anderem Wege das Corps complet zu machen. Wie es heißt ist es nicht auf 40,000, sondern nur auf 25,000 Mann berechnet.

Seit etwa acht Tagen kann man den hiesigen Sommer für begonnen ansehen. Die Hitze erreicht zwar noch nicht den hohen Grad, wie im Jahre 1851, aber dennoch ist sie empfindlich genug, namentlich für den Nichteinheimischen. Auch am späten Abend und kurz vor Mitternacht erhält sich das Thermometer auf + 20° Réaumur. Dabei ist der Himmel ganz wolkenfrei und es sind wenige Ausflüchte dafür vorhanden, daß es in den nächsten Monaten wieder regnen werde. Daher aufs neue Befürchtungen wegen Wassermangel, der bereits vor vier Jahren einen so hohen Grad erreicht hatte. Bis gegenwärtig ist die Vegetation üppig und selbst

die sehr dünn verstreuten Bäume auf den staubigen Kirchhöfen tragen noch ihr frisches Laub. Aber die Blumenpracht neigt sich ihrem Ende zu und eben bietet man die letzten vollen Sträuße in der großen Perastraße zum Verkauf aus. Wenn die Frankenstadt, im Gegensatz zu anderen Jahren, im gegenwärtigen Sommer einen sehr belebten Anblick darbietet, so liegt dies wol nur daran, daß die Gasthöfe mit unzähligen Fremden bevölkert sind. Die sogenannte höhere Gesellschaft von Pera hat längst den dortigen Aufenthalt mit dem in ihren lustigen Villen zu Therapia, Büjükdere, Beykos u. s. w. vertauscht. Ihr Berichterstatter bedauert es versäumt zu haben, im vergangenen Frühjahr (es schließt hier selbstredend nicht mit dem Kalender ab) den obern Bosphorus zu besuchen. Wie man mir sagt, stand nie vielleicht in den letzten Jahren die Vegetation in so voller Entwicklung. In den reizend gelegenen Gärten hat nach und nach, namentlich in den letzten drei oder vier Jahren, mehr Geschmack Eingang gewonnen, wie sich denn überhaupt die Freude am Landleben vermehrt hat. Die steife altfranzösische Manier mit ihren beschorenen Hecken und Statuetten, verschwindet mehr und macht der naturwüchsigeren englischen Platz. Desgleichen hat der Baustil der Villen und Kiosk (Köschks) einen weiten Schritt nach vorwärts gethan. Vom türkisch-armenischen Geschmack macht man sich in dieser Hinsicht schon vollkommen los und ahmt italienische und maurische Vorbilder nach, freilich nicht immer mit Glück.

Pariser Brief. Die Politik ist bescheiden genug, uns den Eindrücken zu überlassen, welche die pariser Weltanschauung und das Meer von Zerstreungen in uns erwecken, das in ihrem Gefolge dient. Die wiener Conferenzen wurden eigens geschlossen, um mit der Eröffnung der Ausstellung nicht den Wettbewerb bestehen zu müssen. Wenn uns noch von Zeit zu Zeit ein telegraphisches Kriegsbülletin aus der Krim in unserm Friedenstraume stört, so geschieht das nur, um die Einförmigkeit unseres Glücks zu unterbrechen, ungefähr wie wenn ein Freund uns Morgens um vier Uhr aus dem Schläfe weckt, um die erfreuliche Nachricht mitzutheilen, daß wir noch einige Stunden weiter schlafen dürfen.

Ueberlassen wir daher die Politik ihrer selbstgewählten Stellung und den Zeitungen die Kunst, ihre Spalten täglich mit der Kunde anzufüllen, daß es nichts Neues zu berichten gäbe.

Paris kann sich auch ohne Politik behelfen, und die Pariser werden, Dank den Besuchen aus Provinz und Fremde, vielleicht mit ihrer geliebten Stadt auch über den Boulevard des Italiens hinaus Bekanntschaft machen. Die Fremden sind gar neugierig, und manches, an dem sie zu Hause mit Gleichgiltigkeit vorübergehen, erregt hier ihre lebhafteste Theilnahme, eine psychologische Erscheinung, die sich aus der geschickten mise en scène der Franzosen zum Theil mit erklären läßt. Die Pariser sind geborne Vergolder und Ausschmücker, Paris das Eldorado der Reclame und des à propos.

Wer die Industrien und Speculationen beobachtet, welche die Weltausstellung hier aus dem Boden stampfte, der kann sich nicht erklären, wie so es noch Armuth gibt in einem Lande, das solche Ressourcen hat, das auf eine solche Verbreitung von Bedürfnissen des Luxus zählen darf. Wo man hinsieht gibt es zu kaufen und Grenzboten. II. 1855.

schaffen, den nur das Zusammenwirken einer centralisirten Presse wie in Paris und in London geben kann.

Mit welcher Freude erkannten wir aber auch das Ungegründete unsrer Befürchtungen! Wir haben in der *Ristori* eine der ersten Schauspielerinnen der Jetztzeit kennen gelernt — eine Künstlerin, würdig, die Meisterstücke aller Literaturen wiederzugeben. Shakespeare könnte keine lieblichere Julia, keine zärtlichere Tochter, keine Desdemona mit mehr naiver Leidenschaft, Goethe kein reizender hingebendes Klärchen, kein weiblicher liebendes Gretchen wünschen, als diese *Ristori*. Sie vereinigt Eigenschaften, die nur in der hochbegabten Natur, im großartigsten Talente sich zusammenfinden. Die italienischen politischen Zustände haben wie die deutschen den wohlthätigen Einfluß, daß sie Einseitigkeit großer Fähigkeiten auf der Bühne nicht unterstützen. Die italienischen Städte haben nicht, wie Paris, zwanzig Theater, von denen jedes eine krankhafte Specialität großzieht, ungefähr wie man Gänse mit besonderem Bedacht auf ihre Leber behandelt. In Italien wie in Deutschland muß eine Schauspielerin, die das Publicum lieb gewonnen hat, in allen Fächern sich versuchen. Es kann uns also nicht wundern, daß die *Ristori* Gelegenheit hatte, alle in ihr vorhandenen Fähigkeiten in schöner Uebereinstimmung zu entwickeln.

Sie hat bisher drei große Rollen gespielt — in *Francesca da Rimini* von Bellico, in *Mirra* von Alfieri und in *Drestes* von demselben. Wir haben nur die beiden ersten Leistungen gesehen.

Jedermann kennt den gewagten Versuch des Gefangenen vom Spielberg, den Danteschen Dramaschluß zu fünf Acten auszudehnen. Trotz der schönen Verse, die Bellicos Muse auszeichnete, trotz des poetischen Schwunges, den das Echo von Dantes großer Schöpfung im Herzen des modernen Sängers erweckte, hinkt das Ganze matt, leb- und inhaltlos von Scene zu Scene bis zum Entscheidungsmomente, den Dante so rührend, so einfach und so groß in einigen Versen schilderte:

Quel giorno più non vi leggemmo avanti.

Die Künstlerin hat diese sanfte Leidenschaft, diese resignirte Liebe bis zum letzten Aufflammen feuriger Leidenschaft, mit soviel Einfachheit, Grazie, Keuschheit und natürlicher Wärme gespielt, daß wir darüber alle Mängel des Dramas vergaßen. Berauscht von dem wundervollen Klange dieser Sprachmusik, entzückt von dieser Anmuth der Geberden, folgten wir mit Lust jedem Zuge dieses poetischen Bildes, wie es die *Ristori* vor uns aufzeichnete. Nicht mit mehr Wahrheit kann diese unter dem Schleier einer vorgeschützten Abneigung kämpfende Liebe, diese später erwachenden Gewissensbisse wegen der ins Bewußtsein tretenden Leidenschaft — der heilige Erguß, die unwiderstehliche Neigung, die zum verhängnißvollen Kusse hinreißt, geschildert werden

La bocca mi baccio tutto tremante.

Eine große Künstlerin muß in der That genannt werden, wer so zahllose Nuancen, eine so reiche Abwechslung in diese langweilige, einförmige Melancholie zu legen weiß.

Aber noch weit größere Bewunderung erregte die Schauspielerin in der Rolle von Alfieris *Mirra*. Wer erinnert sich nicht der haarsträubenden Fabel aus Ovids *Metamorphosen*. *Mirra*, die Tochter des Königs von Cypern, liebt ihren Vater

Cynirus. Die Festlichkeiten der Ceres und die frevelhafte Hilfe ihrer Amme Euriclea, welche den König in Noahs Zustand versetzen, unterstützen den Frevel. Cynirus verflucht und verstößt seine Tochter und diese flieht nach Arabien. Von Gewissensbissen gepeinigt, irrt sie einsam umher, bis die Götter Mitleid haben und sie in einen Baum verwandeln, der noch ihren Namen trägt.

Die Poesie der Alten war an solche Fatalität der Liebe gewöhnt, weil bei ihnen die Liebe vorherrschend sinnlicher Natur war und noch kaum etwas von Verschmelzung des Psychischen mit dem Physischen hatte, welche das Christenthum brachte. Ovid läßt daher auch das Schicksal sich ganz erfüllen und besingt dieses ungeheure Fatum mit allem Schreck, den eine solche Unthat selbst im Herzen des Heiden erweckt. Die poetische Wahrheit wird einigermaßen gestützt durch die tückische Gewalt der nichts verschonenden Venus und zugleich durch die Mitschuld der Dienerin, welche in einer bis zum Stumpfsinn verirrten Anhänglichkeit an ihrer Gebieterin handelt.

Für die moderne Anschauung genügt aber auch diese Entschuldigung nicht, und Alfieri, der zuerst die ganze Fabel Ovids seinem Drama zu Grunde legen wollte, erschrak selbst vor dem Ungeheuer, das zu Stande zu kommen drohte und, dieses dramatische Medusenhaupt zerschmetternd, schilderte er das Unglück ohne das Verbrechen. Die unmenschlichen Gelüste wurden in die tiefsten Verstecke des Herzens zurückgedrängt und der Zuschauer, der die Fabel nicht kennt, würde aus dem Stücke bis zum letzten Acte nicht errathen, um was es sich handelt — aus dem Stücke, das heißt aber aus dem gelesenen Drama nicht, denn bei der *Ristori* weiß man gleich, welches Fatum auf dieses schöne Menschenhaupt seine Blitze geschleudert hat.

Hierin liegt ihr großer Triumph. Sie hat uns diese unmögliche Rolle, welche der Dichter durch alle Künste furchtsamer Verhüllung unsrem Abscheu zu entziehen suchte, enthüllt ohne Beeinträchtigung des Mitleids, das der Kampf dieser edlen, ihrer Anlage nach keuschen Seele in uns erwecken muß. Die *Ristori* hat sich uns nach einer andern Seite hin kundgegeben. War sie resignirt, sanftweiblich verliebt als Francesca, so wußte sie als Mirrha die weiblichen Eigenschaften ihres Herzens in schauerlichen Dualismus zu bringen mit dem Wahnsinn erregter Leidenschaft. Keinen Augenblick vergißt der Zuschauer, daß er einem grausen Kampfe beiwohnt zwischen der schönsten Menschentugend und dem abscheulichsten Gelüste. Wenn wir an dieser Auffassung etwas auszufetzen hätten, so ist es der Mangel an Mäßigung, welcher zu stellenweise geschmackloser Uebertreibung führt. Aber diese Fehler werden aufgewogen durch die Fülle von Vorzügen, die sonst an den Tag gelegt werden. Die *Ristori* versteht es, zärtlich liebende, dankbare Tochter, aufopfernde Freundin und leidenschaftliches, furiengepeitschtes Ungeheuer zu sein, und selten folgen Geberde, Gang und Haltung den fortwährend wechselnden Nuancen des Sprachorgans in so innigem Anschlusse wie hier. —

Mit der Rachel zusammengehalten hat die *Ristori* die Ueberlegenheit, welche Vielseitigkeit und Vollständigkeit des Talentes stets haben muß. Die *Ristori* ist Weib, sie hat alle Hilfsmittel des Herzens, sie ist eine naive Natur und wird in allen ihren künstlerischen Schöpfungen von menschlicher Leidenschaft bewegt. Die Rachel im Vergleiche zu jener ist eine Statue mit einem schönen Organ. Wie groß der Unterschied zwischen den beiden Schauspielerinnen ist, sieht man im

Lustspiele. Die Ristori ist köstlich, anmuthig, verführerisch — immer indeß naiv und weiblich, und all ihre Leistungen sind mit einem Hauche von Wohlansständigkeit überzogen. Ihre Gestalt ist edel, ihre Züge gewinnend und um schön genannt zu werden, fehlt ihr nur Jugend, aber nicht Jugendlichkeit, die sie im schönsten Sinne besitzt.

Deutschland müßte seine besten Kräfte hersenden, wollte es nun noch mit dieser Italienerin wetteifern — aber dann könnte es das auch ohne Zweifel.

Die Rinder der Schweiz auf der pariser Ausstellung. Unter den vielen guten Dingen, welche in diesen Wochen nach Paris befördert wurden, um von dem industriellen Europa bewundert zu werden, nehmen die Schweizerkühe eine besonders bevorzugte Stelle ein. Alles französische Rindvieh darf nur an der Kette in Paris sichtbar werden, für die Kühe aus der Schweiz hat der Kaiser selbst durch besondern Befehl die Kette erlassen, weil die frommen Rinder der Alpen an die harte Fessel nicht gewöhnt sind. Alle Zeitungen der Schweiz waren vorige Woche mit Berichten über den Triumphzug erfüllt, den die Rinder auf ihrer Reise durch das Land halten. Dies Blatt theilt nach der neuen züricher Zeitung den Bericht darüber mit:

Ueberall kamen gewissenhafte Bulletins heraus über die Stunde der Abreise. Von Luzern aus wurde telegraphisch in Schwyz angefragt, wann die „Allerhöchsten“ ankommen. Der Abschied der Thiere in Schwyz hatte etwas Rührendes, Feierliches; Jung und Alt war herbeigeströmt, um die Repräsentanten der schweizerischen Viehzucht noch einmal zu sehen; der Bulle, der mit dem Maier auf dem Kopf der Herde voranschritt, brüllte vor Stolz, als wollte er sagen: Es kommt nicht jeder nach Paris. Die Schwyzerzeitung ruft den Scheidenden eine glückliche Fahrt nach mit der Bemerkung: „Jedermann fühlt es mehr und mehr heraus, daß die wichtigsten Interessen der Landeswohlfahrt, des Wohlstandes der Einzelnen und ganzer Gemeinden auf der Viehzucht und einem guten Handel dieses so preishaltigen Artikels beruhen.“ Das Solothurnerblatt widmet den letzten Samstag in Solothurn angelangten Herden von Freiburg nach Bern eine ganze Spalte. „Wir hatten, sagt es, einen wahren Genuß, das herrliche Vieh anzusehen und hunderte mit uns bewunderten dasselbe. Vorzügliches leistete vor allem Freiburg. Die Freiburger haben gezeigt, daß sie ihre Aufgabe kennen und wissen, daß es sich nicht etwa um einen gewöhnlichen Viehmarkt handelt, sondern daß ihr Vieh, welches eine Haupteinnahme für ihren Canton ausmacht, am Ausstellungsorte von Kennern aus allen Ländern beschäftigt wird, und solches kann Freiburg nur nützen.“ Das Blatt tritt dann in eine Detailbeschreibung ein, in welcher nach allen Regeln der Courtoise zuerst der weibliche Theil der vierbeinigen Gesellschaft fetirt und ihm eine glänzende Aussicht im pariser Wettkampf gestellt wird; die Cavaliere (die Zuchtfiere) erhalten dann ebenfalls den Ritterschlag. Von dem salbrothen berner Zweifelschaufler wird bestimmt erwartet, daß er sich seine Sporen trotz Holland, Belgien und Frankreich verdienen werde. Mit Beschämung gesteht dann das Solothurnerblatt, daß sein Canton, der doch auch ein Bauerland sei, nichts für die Ausstellung thue.

Raum legen wir das Solothurnerblatt aus der Hand, so lesen wir in der basellandschaftlichen Zeitung folgendes Reisebulletin: „Liestal. Dienstag Abend logirten beim Falken die schönen Freiburger Kinder, welche nach Paris in die Ausstellung reisen und ließen sich von Kennern und Nichtkennern bewundern. Ein Stück darunter war für 1500 Franken nicht feil, selbst nicht um 2000 Franken. — Mittwochs machte das zur Ausstellung gehende berner Vieh in Liestal Mittag und wurde darauf per Eisenbahn nach Basel befördert.“

Auch Zank der verschiedenen Cantonblätter fehlt nicht. So meldet der Eidgenosse vom 25. Mai: Vor zwei Tagen sind gegen 12 Stück Schweizerkühe nebst 4 Wuchersieren auf dem Dampfboot in Luzern angelangt, wo eine Menge Zuschauer ihrer harrte, grade wie wenn ein König mit seinem Gefolge anlangt. Selbst das hohe Obergericht soll seine Morgen Sitzung suspendirt haben, um die Ankömmlinge am Seegegestade bewillkommen zu können. Die Thiere haben aber nicht allgemein der gehegten Erwartung entsprochen. Sie erschienen vielen theils zu klein, theils zu mager. Mit tiefer sittlicher Entrüstung antwortet die Schwyzzeitung auf solche und ähnliche Kritik: „Man scheint in Luzern allerwenigstens Elephanten aus wildfremden Welttheilen erwartet zu haben. Die Truppe repräsentirt verschiedene Altersstufen, darunter zweijährige und einjährige Stücke, die natürlich noch gar nicht ausgewachsen sind. Man will in Paris ferner milchreiches Zuchtvieh und keine Mastthiere, diese sind ausdrücklich ausgeschlossen. Billig hat man in Schwyz gelacht ob der Krämerkritik, welche die schöne lichtbraune Farbe des Viehs als „Fuchsfarbe verpönte,“ während grade diese Farbe (im Handel kurzweg „mausfärbig“ genannt) eine Auszeichnung der Schwyzerrace bildet, welche von den fremden, namentlich italienischen Käufern, sehr hoch geschätzt wird.“

Illustrirte Reisehandbücher. C. F. Jahns illustriertes Reisebuch. Ein Führer durch Deutschland, die Schweiz, Tyrol, Italien, nach Amsterdam, Paris, London, Brüssel, Kopenhagen, Stockholm, Warschau. Sechste, gänzlich überarbeitete Auflage. Mit einer Reisekarte von Deutschland, vielen Stadtplänen und 300 Ansichten. Leipzig, Voigt u. Günther. 1855. — Illustrirter Alpenführer. Malerische Schilderungen des Schweizerlandes. Ein Reisehandbuch für die Besucher der Alpenwelt. Mit 200 Illustrationen, 20 Routenkarten, einer Uebersichtskarte der Schweiz und einem Panorama von Rigi-Kulm. Leipzig, J. J. Weber. 1854. — Die schöne Jahreszeit ist gekommen, wo die Literatur feiern darf, wo man sich selbst die Gedanken an die orientalische Frage aus dem Sinn schlägt, wo der Staub selbst in die wohlverschlossenen Bücherschränke eindringt und wo alle Welt, die es irgend im Stande ist, sich beeilt, in der freien Natur die Sorgen und Beschäftigungen des Jahres zu vergessen. Diesen Zeitpunkt hat die erstgenannte Buchhandlung benutzt, das mit Recht allgemein beliebte Jahnsche Reisebuch in einer neuen, glänzend ausgestatteten und den veränderten Bedürfnissen angemessenen Ausgabe erscheinen zu lassen. Wenn wir ihr für alle übrigen Verbesserungen sehr dankbar sind, so können wir doch die Bemerkung nicht unterdrücken, daß sie diese auch auf die beigelegte Reisekarte hätte ausdehnen sollen. Hannover und Oldenburg gehören seit geraumer Zeit zum Zollverein, die Eisenbahn von Dirschau nach Marienburg

ist noch nicht fertig und so würde noch einiges Andre auszustellen sein. Dagegen ist die Genauigkeit und Vollständigkeit im Text lobenswerth; Druck, Papier und Einband sind ausgezeichnet und die Illustrationen geben wenigstens, wenn sie auch nicht auf den Ruhm von Kunstwerken Anspruch machen können, dem Reisenden eine angenehme Gelegenheit, sich die alten liebgewordenen Erinnerungen wieder ins Gedächtniß zurückzurufen. Der außerordentlich billige Preis des Buchs, der bei der schönen Ausstattung wirklich Bewunderung verdient, trägt noch dazu bei, den Besitz desselben jedem Reiselustigen wünschenswerth zu machen. Bei spätern Ausgaben wird auch wol noch mehr Gewicht auf die Auswahl der Illustrationen gelegt werden. Einzelne derselben sind sehr glücklich gewählt und auch vortrefflich ausgeführt, z. B. der lange Markt in Danzig; bei manchen Bildern dagegen, die gleichgiltige Häuser, Säle, Brunnen u. dergl. darstellen, möchte man wünschen, daß der Raum für etwas Besseres gespart wäre. — Durch ein sehr genau ausgearbeitetes Ortsregister ist der Gebrauch des Handbuchs wesentlich erleichtert.

Wir können uns nicht enthalten, bei dieser Gelegenheit noch einmal auf den Weberschen Alpenführer hinzuweisen. In diesem sind die Bilder wirkliche Kunstwerke, zum Theil mit einer Meisterschaft ausgeführt, die ein sehr schönes Zeugniß für unsre Kunstindustrie ablegt. —

Neuigkeiten der französischen Literatur. Maxime Ducamp hat sich in der Vorrede zu seinen *Chants modernes* an die Spitze einer jungen Literatur gestellt; er hat der „Gerontokratie“, d. h. der Herrschaft der Philister, den Krieg erklärt, die gesammte ältere Dichtung, mit Ausnahme von Lamartine, V. Hugo und Alfred de Vigny, verworfen, und der modernen Poesie die Aufgabe gestellt, die Industrie und die Wissenschaft zum Gegenstand zu machen. Die Poesie der Mythen und Symbole sei vorüber; man müsse die Sachen bei ihrem rechten Namen benennen. — Im Gegensatz hat ein anderer junger Dichter, Alfred Busquet, in seinen *Heures*, sich wieder mit volstem Eifer in die griechische Mythologie vertieft, und die französische Sprache nach dem Muster des Theokrit zu modeln gesucht. — Octave Feuillet, der beliebte Verfertiger aristokratisch zierlicher Proverbes, hat in einem neuen Lustspiel: *Péril en la demeure* die wirkliche Bühne betreten; er hat aber zu diesem Versuch zu viel von den Gewohnheiten der Salons mitgebracht, um auf das Publicum zu wirken. — Alexander Dumas der Jüngere hat mit dem neuen Lustspiel *Le Demi-Monde* (d. h. die Welt der Loretten u. s. w.) die Reihe seiner frühern Versuche: *La Dame aux Camélias*, *Diane de Lys*, fortgesetzt; nicht ohne Geschick; Form und Haltung erinnern an seines Vaters *Angèle* und *Anthony*. — Pontmartin hat in seinen *Causeries* ein vorzüglich gegen Béranger und G. Sand gerichtetes, ziemlich schmutziges Pamphlet verfertigt, welches von der gesammten französischen Presse gebrandmarkt wird. — Louis Nicolardot hat in seinem *Ménage et Finances de Voltaire* diesen Philosophen als den gemeinsten Gauner und Spitzbuben zu brandmarken gesucht. — P. Lanfrey in: *L'Eglise et les Philosophes du 18. siècle* hat sich im Gegentheil dieses vielgeschmähten Jahrhundert's kräftig angenommen, und mit scharfem, aber nichternem Verstand den Liberalismus und die Aufklärung vertheidigt. — Ueber diese Versuche geben in

der *Revue de deux mondes* vom 15. Mai Emile Montégut und Gustave Planche ausführliche Berichte, von denen namentlich der erste wegen seiner warmen protestantischen Gesinnung und seiner tiefen Einsicht in das Wesen des deutschen Idealismus die Aufmerksamkeit unfres Publicums verdient.

In der Buchhandlung Kiessling, Schnée & Comp. (Bruxelles et Leipzig) sind folgende Neuigkeiten erschienen: Der 4. Bd. der *Memoiren* von G. Sand, den wir bereits angezeigt haben; eine populäre, reich mit Anekdoten und belletristischen Zierrathen ausgeputzte Geschichte Heinrichs IV. von Alex. Dumas dem Älteren unter dem Titel: *Les grands hommes en robe de chambre* (der Verfasser verspricht in der Vorrede, wenn das Buch Glück mache, in diesen Schilderungen bis auf Alexander den Großen zurückzugehen); endlich von demselben Verfasser der Anfang einer neuen Serie der *Mohicans de Paris* unter dem Titel: *Salvator*. Als fernere Lieferung der Kiehlingschen Sammlung erwähnen wir noch den Roman von Louis Ulbach: *L'homme aux cinq louis d'or* und die Uebersetzung aus dem Schwedischen, der Frau Emilie Carlen: *Six semaines*. Beide Romane gehören zu den besseren Leistungen der leichtern Unterhaltungslectüre.

Englische Literatur. Die interessanteste Erscheinung dieser Woche ist: „*A Memoir of the Reverend Sydney Smith*, von seiner Tochter Lady Holland, und herausgegeben von der bekannten Uebersetzerin deutscher Werke, M^{rs}. Austin, ein Leben des 1771 in Woodford in der Grafschaft Essex geborenen berühmten Humoristen, Kritikers und politischen Schriftstellers. Das *Edinburgh Review*, das er mit begründen half, ist heute noch das angesehenste Organ der Whigpartei, der sich Sydney Smith anschloß, als er an dem politischen Leben Antheil zu nehmen anfing, und der er als einer der glänzendsten Essayisten Englands bis zu seinem Tode ausgezeichnete Dienste leistete. Er starb als Erzdechant von Westminster. — Eine andere interessante Neuigkeit ist *Land, Labour and Gold; or Two Years in Victoria*, by W. Howitt, Lebenserfahrungen aus dem Goldlande, die sich durch lebendige Schilderung auszeichnen. — Der Imperialismus oder Cäsarismus findet auch in England Verehrer: Mr. Congreve stellt in vier Vorlesungen über das weströmische Reich (*The Roman Empire of the West, four Lectures delivered at the Philosophical Institution, Edinburgh*) den militärischen Absolutismus als die einzige Staatsform dar, unter welcher das Menschengeschlecht seine Bestimmung erfüllen kann. — Von Shirley Brooks ist der früher in *Bentleys Miscellany* abgedruckte Roman: *Aspen Court* in 3 Bänden erschienen.

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: F. W. Grunow. — Verlag von F. V. Herbig in Leipzig.

Druck von C. C. Elbert in Leipzig.